

*Walter
Markgraf*

*Aus
Welt
und
Leid*



Als Vorlage diente:
Walter Markgraf
Aus Welt und Leid
Walter Markgraf, Leipzig, 1914

Illustration unter Verwendung eines Fotos von Robert Aichinger - Vajrasattva
Veröffentlicht unter der Creative Commons Lizenz - Some rights reserved

ngiyaw eBooks unterliegen dem Urheberrecht, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2009 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks.
Földvári u. 18, H – 5093 Vezensy
ngiyaw@gmail.com - <http://ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Corel Ventura 10, das die Corel Deutschland GmbH.
freundlich zur Verfügung gestellt hat.

Walter Markgraf
Aus Welt und Leid

Der Eichbaum.

Ein Eichbaum steht in Sturmeswut,
Steht in der Blitze heisser Glut,
Steht kampfesmutig, trotzig da
Und niemand noch ihn zittern sah. —
Wenn auch die Elemente toben,
Wenn auch der junge Wald sich neigt,
Die Krone hält er stolz erhoben
Und mächtig sich als Eichbaum zeigt.

Der Eichbaum ist das eigne »Ich«,
Das lässt dich nimmermehr im Stich.
Hat nur die Wurzel festen Grund,
Ist nur das Mark noch kerngesund —
Es trotz der Welt und ihren Wichten
Und wie auch stets ihr Toben sei:
Den jungen Wald könnt ihr vernichten,
Doch nicht den Eichbaum, — der ist frei.

Aus Welt und Leid ...

Aus Welt und Leid ein Schmerzensschrei
Erschütternd, angstvoll schallt,
Der mir wie flammend Donnerwort
Im Herzen widerhallt.

Ich sehe nichts als Qual und Leid
Soweit mein Blick auch schweift,
Ich seh' der Taten Unheilfrucht
Die unaufhörlich reift.

Es zieht ein endlos grauer Strom
Wohl von Geburt zum Tod,
Und erntet auf dem Weg der Qual
Nur Schmerz und Leid und Not.

Die Klage tönt, — der Weheruf
Verdunkelt Glück und Pracht;
Ein jedes Wesen duldet Pein
In tiefer Herzensnacht.

Das ist des Lebens Unterton, —
Da schweigt die Freude still, —
Es ist des Lebens flammend Leid
Das ich euch singen will.

Aus Welt und Leid ein Schmerzensschrei
Ertönt in jeder Brust, —
Und hallt, — bis uns Erlösung wird —
Befreit von Leid und Lust.

Der Wanderer.

Seit uralt fernen Zeiten
Von Anfangslosigkeit, —
Durch ungemessne Weiten
Zieh ich, — durch Welt und Leid.

Als Pilger muss ich gehen
Bis alles Wähnen flieht,
Wohin im Weltgeschehen
Mich meine Liebe zieht. —

Bis ich aus Leid und Wehe
Zur Ruhe gehen will;
Sobald ich stille stehe
Steht aller Wandel still.

Wille und Welt.

Dein Wille gilt. Dein Werkzeug sei die Welt,
Sie wirke, schwinge, wie es dir gefällt.
Du stehst in ihr, drum kannst du sie bezwingen,
Was du gewollt, das lasse wohl gelingen.

Wie Stahl und Eisen muss dein Wille sein,
So klar und fest wie edler Demantstein.
Dein ist die Welt, du musst sie nur erfassen,
Und musst sie lenken ohne Lieb' und Hassen.

Wenn sie dich schmählt und schilt, acht es gering,
Die Welt betrachte als ein eitel Ding.
Als bestialisch trübes Missgebilde, —
Drum rette dich in deines Geists Gefilde.

Nur dich erkenn, — das übrige ist Schein,
Du musst sein ehern fester Herrscher sein.
Dein Wille gilt, dein Wille schafft die Dinge,
Drum siehe zu, wie dir dein Werk gelinge.

Erst dann, wenn du als Herrscher dich erkannt,
Dann löse stark des eignen Willens Band.
Entfliehe dann dem Wähnen und dem Meinen
Und löse dich im starken Weitverneinen.

Die Widersacher.

Raubt ihr mir wohl den frohen Tatenmut,
Der tief im Herzen seit Urzeiten ruht?
Wollt ihr mit Hass das grosse Werk zerstören?
Wollt ihr euch selbst im blinden Wahn betören?
Oh, gebt das auf. Sät nicht des Hasses Samen,
Denn nie und nimmer wird die Kraft erlahmen,
Die mir den Weg zum Tun und Handeln weist.

Wir sind wie Puppen in des Karma Spiel,
So ferne liegt uns noch des Strebens Ziel; —
Und was wir sä'n in diesem armen Leben
Wird in der Zukunft uns zurückgegeben.
Nicht Gott noch Gnade kann uns jemals schützen,
Selbst müssen wir die kurze Zeit benützen, —
Denn eilig, unaufhaltsam naht der Tod. —

Ich furcht euch nicht. Zu alt ist meine Wahl.
Nur selber schafft sich jeder Hass und Qual.
Der alten Lehre weiht ich einst mein Leben —
Und unaufhaltsam muss dies Karma weben.
Das Ziel ist weit. Doch will ich es erreichen,
Dort wird die Nacht den hellen Strahlen weichen, —
Dann bin ich frei, — auf ewig bin ich frei. —

Freiheit.

Aus der Liebe quillt das Leid
Aus Begehren wachsen Sorgen,
Und aus Wahn entsteht die Zeit
Und der Hoffnung leeres: morgen.

Lasse, was dein Herz bedrückt,
Tritt zurück und lass die Klage;
Nur der Tor ist's, der sich bückt
Nach des Lebens Lust und Plage.

Bist du weise, — klage nie. —
Lächle, wo die andern weinen.
Fern von Hass und Liebe sieh
Deine Freiheit im Verneinen.

Verneinung.

Ich suchte vergeblich so lange Zeit
Von Leben zu Leben Glückseligkeit.
Ich suchte die Liebe, — im andern das Heil —
Doch Qualen und Schmerzen nur wurden mein Teil.
Viel tausendmal kehrt ich im Wahne zurück
Und sang euch die Lieder von Liebe und Glück.

Nun leg' ich die Laute aus meiner Hand, —
So lebe denn wohl, du mein Jugendland.
Du goldiger strahlender Sonnenschein du, —
Die Liebe erlosch, — und ich gehe zur Ruh;
Im Abgrund der Zeiten, — im ewigen All
Tönt nimmer dem Ruf doch ein Widerhall.

Auf ewig geschieden, — verlassen, — allein, —
Im Wirbel der Zeiten, im fließenden Sein —
Vertraue der stolzen, der eigenen Kraft,
Die Frieden und Ruh in der Wandelwelt schafft.
Ein grausamer Kampf, — und ein bitteres Leid, —
Verneine die Liebe, — so bist du befreit.

Lebenstraum.

Du liebst das Leben, eilst im Wahn,
Musst dich in Glut verzehren,
Die lieblichen Gebilde nah'n,
Vergeblich ist dein Wehren.
Sie locken dich, sie rufen dich,
Die trüg'rischen Gestalten,
Sie necken dich, sie fangen dich,
Die weltlichen Gewalten.

Dein eigen Traumbild fasst dich an,
Folgt deinem trüben Willen.
Wer sich nicht selbst erlösen kann,
Wird Wähnen nimmer stillen.
Es fließt das Bild und spielt mit dir,
Da hüte deine Sinne.
Mit süßer Milde naht sie dir,
Des jungen Lebens Minne.

Rasch rollt das Blut. Das Auge glüht
Und die Gedanken stocken.
Das Leben siegt. — Vernunft, sie flieht,
Wo Wahn und *Liebe* locken.
Dein eigen Traumbild lockt und winkt
Tanz vor erhitzten Sinnen,
Und wenn des Spieles Vorhang sinkt,
Eilst du im Traum von hinnen.

Ein wesenloses Etwas jagt
Dich von Geburt zum Grabe,
Je mehr dich Gier und Wähnen plagt,
So ferner eilt die Labe.
Nur wer da ernst zum Bilde spricht:

Steh still! — Der kommt zum Ziele.
Ein Ende wird im hellen Licht
Dem *trügerischen* Spiele.

Die lockenden Gestalten flich'n,
Die trüben Schatten schwinden,
Vernichtet wird der Wahn verglüh'n
Und du wirst Ruhe finden.

Liebeserlösung.

Ich liebe dich. — So weltenfern liegt dieses Wort zurück.
Es tönt so sanft seit Ewigkeit durch trügerisch Geschick.
So heimatstraulich klingt es an im trüben Daseinsmeer,
Auf dem wir einsam vorwärtsziehn, allein und liebeleer.
Vor hunderttausend Jahren wohl träumt ich den lieben Traum,
Und schattengleich steigt er empor, als war es gestern kaum.
Die Welt — die Zeit — sie sind ja nichts als wesenloser Schein.
Die Weltuhr rückt, — die Zeiten fliehn, — stets find ich mich
allein.

Der Uhr gleich schlägt das wilde Herz, voll Sehnsucht schweift der
Blick:

›Oh käme doch durch Raum und Zeit der liebe Traum zurück.‹ —
Wer Liebes hat, der hat auch Leid, — das Wort hat tiefen Sinn.
Und dennoch, — ahn ich, fühl ich dich, so eil ich zu dir hin.
Wie auch der Falter taumelnd stets dem Licht von neuem naht,
So hält mich tiefe Sehnsucht noch zurück in Welt und Tat. —
›Ich liebe dich.‹ Das leise Wort ertönt und weckt die Qual,
Und wähnend von Geburt zum Tod eil' ich viel tausendmal.
In jedem Blicke führ ich dich, doch immer ist's ein Trug,
Das Traumbild schwankt, der holde Wahn verweht in raschem Flug.
Du namenloses Ideal, du holdes Liebesglück,
Wann kehrst du in des Wechsels Rad ins Leben mir zurück?
Wann werden wir uns wiedersehn im trüben Daseinsfluss?
Wie lange zittert Wunsch und Will' dass ich dich suchen muss?

Ich träume dich, mein Ideal, und liebe meinen Traum,
An anderem als eig'nem Bild hängt ja der Wille kaum.
Träumt jeder doch sein eigen Glück; doch keinem will es nahn,
Und liebeheischend eilen wir von Welt zu Welt im Wahn.
Bis plötzlich, wie ein Feuerstrahl, der allen Wahn versengt,
Das eigne »Ich« die Welt verneint und die Gedanken lenkt.
Bis plötzlich, wie ein Donnerwort, die grosse Wahrheit schallt

Und mächtig und erschütternd klar im Herzen widerhallt
Dann bricht das Weltenende an; das End' von allem Schein,
Und wie im überird'schen Licht erkenn' ich höchstes Sein,
Dann schwindet Lieb', dann schwindet Leid, dann endet alle Qual, —
Erlös ich mich, so lös ich dich, du liebes Ideal.
›Ich liebe dich.‹ Die Stimme klingt aus weltenferner Zeit, —
Die höchste Liebe übt doch der, der sich von ihr befreit.
Die höchste Liebe ist die Liebe die sich selbst vermeint,
Die selbstlos ruht im höchsten Ziel und Bild und Wesen eint. —

Māyā.

Still ruht ich aus am weissen Meeresstrande,
Beschattet mild von altem Urwaldsbaum;
Auf weichem Bett von hellem Glitzersande
Liess ich mich nieder und versank im Traum. —
Hell strahlt die Sonne, blaue Wogen grüssen
Und sanfte Wellen murmeln leis ein Lied,
Im heissen Sande, fast zu meinen Füßen,
Ein Möwchen nicht des Menschen Nähe flieht.
 Ein weisses Segel blinkt am Horizont, —
 Auf blauer Flut sich ein Albatros sonnt, —
 Im frohen Glanz erstrahlt der junge Morgen
 Und weit hinweg verweis ich alle Sorgen.

Wie heiter ist dies Sonnenland zu schauen,
Wie lieblich Māyā es zum Bilde fügt,
Froh steigt es Morgens auf aus Nebelgrauen,
Entzückt das Auge, glänzt und strahlt — und lügt.
Kenn ich denn nicht die uralte heitre Weise
Die nur des Seins urewig Leben singt?
Ertönt sie nicht äonenlange, leise, —
So lange schon des Lebens Saite schwingt?
 Das Bild ist schön, die Weise lieblich tönt,
 Mit süsser Lockung Schmerz und Leid verschönt.
 Viel tausendmal schon folgt ich dem Gesänge
 In unaufhaltsam fieberhaftem Gange.

Viel tausend Male, — fern vom rechten Pfade,
Der aus des Daseins Wirbeltanze führt,
Gekettet eisern fest am Lebensrade,
Durch Gier und Hass und blinden Wahn verführt; —
So eilt ich fort im Gang der Weltenzeiten,
Mir schlug von neuem stets des Todes Uhr,

Voll Gier durchheilt ich ungeahnte Weiten,
Indess ich nichts als Schmerz und Leid erfuhr.
 Blick nur einmal ins eigne Herz hinein, —
 Dort ruht die Nacht und auch der Sonnenschein.
 Voll Gier und Hass, unwissend rechter Lehre
 Erdulden wir des Daseins *volle* Schwere.

Doch wie der junge Tag auf nächt'ges Grauen
Im vollen Glanz der Morgensonne strahlt,
Und wie das Auge glänzt im frohen Schauen,
Wenn Sonnenlicht die bunten Farben malt, —
So wird Erkenntnis leuchten, wärmen, strahlen, —
Und wenn das Herz in reinem Frieden schweigt,
Schaun ruhig wir auf Freuden und auf Qualen,
Da unsre Nacht sich ihrem Ende neigt.
 Dann schau'n wir in ein unermesslich Land
 Und schauen Frieden, den wir nie gekannt.
 Dann erst wird rechte Sonne sich entflammen
 Und Mâyās Täuschung bricht in sich zusammen.

Kampf.

Hab' ich kein Recht | auf Lieb' und Glück,
Auf Sonnenlicht und Leben?
Soll sich so einsam mein Geschick
Und todestraurig weben?

Hab' ich nicht gleiches Recht als ihr?
Die ihr so lacht und singet?
Die ihr voll Jugendlust und Gier
Um Lieb und Freude ringet?

Ach, — seh ich nicht, um was ihr werbt?
Erkenn ich nicht mit Grausen,
Dass eure Jugend nichts ererbt
Als leere Totenklausen?

Ihr ringt um Glück und findet Not
Und die Minuten rinnen.
Auf Glück und Liebe steht der Tod —!
Da mögt ihr stehn und sinnen.

Es ist ein langer, weiter Weg,
Wer fände wohl das Ende?
Ein einziger Pfad, ein schmaler Steg
Führt sicher durchs Gelände.

Und wer ihn fand, der kämpft und ringt
Auch gegen Lust und Leben —
Des Daseins Melodie verklingt
Wenn wir nach Freiheit streben.

Die Lust ist süß — doch Kampf ist schwer,
Vom Pfade nie zu weichen, —
Wohl mancher fragt sich hoffnungsleer —
Wird er sein Ziel erreichen?

Doch sieh, — bald glüht ein Morgenrot, —
Die Welt ist überwunden, —
Das Ziel ist nah, — bald ist der Tod
Und Lust und Leid verschwunden.

Dann stehn wir still, — frei und allein!
Das Glück der Ruh sank nieder
Wohl eilt die Welt voll Lust und Pein —
Wir kehren nimmer wieder!

Das Ich.

Wer ist er, der geheimnisvolle Gast,
Der hinter der durchfurchten Stirne
Auf jede leise Regung passt
Und sie notiert im weichen Hirne?

Wer ist der Ich, mir selber fremd,
Der wie im Rausche vorwärts stürmet,
Den nie ein Hindernis gehemmt,
Das sich auf seinem Wege türmet?

Wer ist es, der verzweiflungsvoll
Wie rasend an den Ketten rüttelt,
Der selber sich verneinen soll
Eh' Welt und Dasein abgeschüttelt?

Wer ist er, der dann bebt im Glück?
Der nimmer seine Gier mag stillen?
Der Freiheit sucht, und doch gehemmt,
Durch seinen eignen trüben Willen?

Unnennbar ist er, halb Gespenst,
Hat selbst als Störung sich empfunden,
Der eigne »Ich«, den du nicht kennst,
Der lässt sich nimmermehr erkunden.

Woher, Wohin, Wozu, Warum? —
Die Fragen füllen ganze Bände, —
Wir sind doch sonst nicht gar so dumm —
Doch stehn wir hier verdutzt am Ende.

Wir wissen nur: Der Liebe »Ich«,
Bereitet uns nur Qual und Sorgen, —
Gar mancher wünscht sich sicherlich
Er wäre vor sich selbst geborgen.

Geduld. Wie er auch prahlt und prunkt,
Er muss sich der Verneinung neigen, —
Wir eilen noch zum Ruhepunkt
Und bringen ihn zuletzt zum Schweigen.

Die Zeit.

Je mehr ich Glück und Freude erreiche sorgenlos,
So schneller eilt die Stunde in des Vergessens Schoss. —
Je mehr die Qual der Schmerzen mich überwältigt hat,
So länger weilt die Stunde an meiner Lagerstatt!
So sprich, du rasche Stunde, wohin dein eilig Fliehn?
Willst du mit Glück und Freude rasch wie ein Hauch entfliehn?

»Eilig, eilig ist mein Gang.
Freust du dich an froher Labe,
Führ ich eilig dich zum Grabe,
Denn »Vergeh« ist mein Gesang.
Unaufhaltsam sieh mich fliehn!
Tor! Du bist an nichts gebunden
Und das Zeitmass aller Stunden
Muss mit deinem Wahne glühn.
Sieh! Es ist dein eigen Sein,
Das der Zeiten Gang befiehet!
Wenn die Qual dein Herz durchwühlet
Hoffnungslos verweilt die Pein.
Doch wenn Freude dich umfängt
Willst du nur noch mehr erreichen!
Eilig muss die Zeit entweichen
Die doch nur dein Herz beengt.
Alle Zeit, die kommt und geht,
Ist dein eigener Lebenswille!
Tritt zurück und stehe stille,
Und der Wahn der Zeit verweht.«

Immer wieder.

Einst im kühlen Waldesschatten klang das weise Meisterwort,
Das ich durch viel tausend Jahre mir erwählt zum rechten Hort.
Immer führ ich seine Wahrheit, immer wieder such' ich Ruh',
Aber immer eil' ich wieder rastlos neuen Welten zu.
Immer wieder mahnet leise jener halbvergessne Klang,
Tönet aus der grauen Vorzeit — wie von gestern — ernst und bang:
»Leiden schafft des Lebens Irrtum, —Leiden ist des Lebens All,
Immer wieder neugeboren — eilst du immer zum Verfall.
Immer, was du Gutes wirkst, trägt dir stete Lebensfrucht,
Nie vor deinen bösen Werken schützt Reue dich und Flucht.
Was auch immer du an Saaten streuest in die Welt hinein,
Wird nach ehernen Gesetzen dein gerechtes Erbteil sein.
Immer wieder wirst du hören, immer wieder — leise gehn,
Aber einmal auch, mein Schüler, wirst du fest und sicher stehn.—
Immer wieder — welch ein grauses, magisch trübes Zauberwort.
Aber einmal, — helles Leuchten schreckt die trüben Nebel fort.
Immer wieder werdet freilich, schemengleich, ihr neuerstehn,
Aber einmal nach Aeonen, werdet friedvoll ihr verwehn.
Unerkennbar ist der Wesen tiefer dunkler Daseinsdrang, —
Aber einmal weckt sie alle meines Meisters Stimmenklang.
Immer wieder tauchen freilich neue Schattenwelten auf,
Aber wir, so müden Wandrer, enden unsern Daseinslauf.
Im Erlösten lebt die Freiheit. — Freudig gehen wir zur Ruh;
Denn zum ewigen Verlöschen fallen uns die Augen zu. —

Bhaddiyo.

Kostbar ist jeder Augenblick, mein Bhaddiyo.
— — — — —

Schnell rinnt die Zeit, will niemals stille stehn,
Und wie die Zeit verrinnt, so musst auch du verwehn.
Nicht einen Augenblick will dir ein Ich verweilen,
Und gut ist's, magst du stark zum letzten Ende eilen.
Enflieh der argen Welt, such' Ruh und Einsamkeit,
Bist müde ja des Wegs der langen, langen Zeit.
Aeonen Jahre — Wöllust, Liebe Hass und Wahn, —
Wie könnte da wohl jetzt dir Welt und Leben nahn?

Kostbar ist jeder Augenblick, mein Bhaddiyo.
— — — — —

Hast ja erkannt den Feind, der jede Lust erspäht,
Der uns im Lebensrausch Hass und Verdruss gesät.
Der jedes Zögern kennt, allwissend in uns wohnt
Und selbst in edler Tat uns niemals sanft geschont.
Denn was wir immer tun und sei es noch so gut
Ist Schuld. — Und nichts als Schuld. Wir ernten Hass und Blut.
Was immer Wollen heisst und seist du auch ein Gott,
Weckt hundertfach Gefolg, — Maro und seinen Trott.

Kostbar ist jeder Augenblick, mein Bhaddiyo.
— — — — —

Und fragst du, was *ich* tu, woher das ernste Wort?
Warum *ich* wart' und weil' am altgewohnten Ort?
Das Freund, lass mich's gestehn, das ist der letzte Wahn.
Und ist auch er gebannt, mag sich der Frieden nahn.
Noch will ich streun das Wort; noch kämpfend vorwärts sehn

Doch ist auch das ein Wahn, — hasslos zur Ruhe gehn. —
Dann ist die Zeit erfüllt; dann schwindet, was da scheint.
Erkenntnis blitzet auf, die allen Wahn verneint.

Dann stehn wir still,— erlöst,— mein Bhaddiyo.

Lust und Tod.

Durch die schweren Wolken bricht
Fahl und bleich des Mondes Helle, —
Und sein blasses Zauberlicht
Fliesst in weicher Silberwelle.

Um ein einsam stilles Grab
Mag es sacht, wie kosend, schweben,
Einem-müden Wanderer gab
Man hier Rast von Lieb und Leben.

Unten modert's im Verfall, —
Dem Verderben preisgegeben.
Oben singt die Nachtigall
Froh ihr Lied von Lust und Leben.

Gleicht nicht ihrem kurzen Glück
Auch der Liebe flüchtge Gabe?
Tritt's du schauernd nicht zurück
Von der Lust auf einem Grabe?

Lust und Tod sind eng verwandt!
Naht dir eine frohe Stunde, —
Gleich weist eine Totenhand
Nach dem kalten dunklen Grunde.

Nichts ist diese weite Welt, —
Nichts als eine Knochentruhe
Und wie gut sie dir gefällt
Einmal gehst auch du zur Ruhe.

Ende alles Glücks.

Aller süßer Wahn der Welt
muss verwehn.
Aller goldner Sonnenschein
blass vergehn.
Alle Liebe, alles Glück
bricht wie Glas.
Bald wird roter Wangen Glanz
bleich und blass.
Alles, alles, was uns schön
einst erschien:
Muss in trüber Trauerstund'
rasch verblühn.
Wenn die grause Stunde schlägt
gibt das Leid
Ernst und so unsäglich schwer
uns Geleit.
Hinter jeder Feierstund'
steht die Not.
Ach, — aus jedem frohen Mund
spricht der Tod.
Suche Frieden, — frei gib auf
all dein Glück. —
Mitten in des Glückes Lauf
Tritt zurück.

Die Stunde.

Die Stunde kommt, die dich zur Ruhe bringt,
Die deine stolze Kraft zu Boden zwingt
Du eilst im Wahn zu Lust und Leiden hin, —
Ein offen Grab ist einzig dein Gewinn.

In froher Stunde denke an den Tod,
Der wie ein steter Mahner dich bedroht.
Die Stunde kommt trotz Lust und Sonnenschein
Da legt man dich ins kalte Grab hinein.

Die Träne.

Die Träne, die ein andrer weint
Um dich, sie wird zum Meer, —
Dem Unheil, das du andern tust
Entrinnst du nimmermehr.

So Tat als Folge eignen dir; —
Im Wirbeltanze ziehn
Die Dinge nur, solange du schaffst, —
Steh' stille, und sie fliehn.

Die schlechte Handlung, die du tust
Sie wird für dich zum Grab,
Vergeblich schallt dein Reueschrei,
Sie zieht dich doch hinab.

Die Träne, die ein andrer weint
In Herzensnot um dich, —
Das Unheil, das du andern tust,
Bringt Qual und Leid, — — für dich.

Frühling.

Frühling, Frühling, — tönt es heute. Goldig strahlt der Sonne
Schein,
Und des Lenzes frohes Hoffen zieht in alle Herzen ein.
Freudetrunken strahlt das Auge in der jungen Frühlingszeit,
Und im ungetrübten Glücke schwinden Sorgen, schwindet Leid.
Traute Glockenklänge hallen in das grüne Land hinein,
Alle Herzen schlagen höher — wollen wir nicht glücklich sein?

Aber ach, zu meinen Füßen fällt ein gelbes Blatt herab; —
Da die Knospen freudig spriessen sinkt es in ein Frühlingsgrab.
Und die erste scheue Blüte ward erstickt vom Frost der Nacht —
Und vergangen scheint mir plötzlich alle bunte Farbenpracht.
Jungen Frühlings schwellend Werden seinen Sonnengruss entbot, —
Einer steht mit hohlen Augen — froh der Beute — Meister Tod.

Sommer.

Schwere goldene Ähren rascheln, zitternd schwingt die heisse Luft,
Über Felder, über Wiesen zieht des Sommers süsser Duft.
Wie in satter Überfülle ruht die blühnde grüne Flur,
Und die Müdigkeit der Reife füllt ermattend die Natur.
Bunte Falter schweben traumhaft über welken Blütenflor, —
Fern vom kühlen Wald herüber schallt der Vögel Stimmenchor.

Wetze deine Sense, Würger. Triumphierend tönt dein Schrei, —
Helle Hammerschläge künden, dass die Frühlingszeit vorbei.
Morgen fällt die reife Fülle, höhrend lacht der Knochenmann, —
Denn als frohes Fest der Ernte sieht der Mensch dies Sterben an.
Wenn so hell die Sensen klingen, glaubt er alles sei getan, —
Voller Freude zu den Göttern steigt sein Hoffen himmelan.

Nein, — da ist nicht Grund zur Freude, — sieh dein eigen Schicksal
nahn,
Wachsen, blühen, welken, sterben, — rasch vergeht der frohe
Wahn.

Eben warst du voller Freuden, voller Kraft und Jugendglück,
Und auf einmal rufst du bange deine Jugendzeit zurück.
Aber weh. Da ist nicht Hilfe, zischend schlägt die Sense zu, —
Und wie Gras in Sommerzeiten sinken wir dem Grabe zu! —

Ende des Wandels.

Im Herbst die Blätter fallen, die Felder werden kahl,
Im Eis erstarr'n die Berge, der Winter steigt zu Tal.
Grau wird das Haar des Menschen und stille schweigt sein Lied, —
Vorbei sind Lust und Freude und unser Sommer schied.
Die eingefallnen Wangen gestehn das Leid der Welt,
Die Stunde hat geschlagen und unser Zeiger fällt.
Der Meister vor der Türe erhebt die Knochenhand
Und leise rinnt zu Ende in seiner Uhr der Sand. —

Doch neuer Frühling blühet und neue Freude lacht,
Und auf den harten Winter neu Leben froh erwacht.
In neuen bunten Blüten sieht Boten der Poet,
Mit denen frohe Botschaft aus Himmelshöhen weht. —

Ich sehe nur den Wechsel, der alles Dasein beugt,
Die ehernen Gesetze, die unser Geist zeugt.
Ich kenne deine Botschaft, du junger Frühlingstag,
Ich höre deine Freude, — der Vögel hellen Schlag.
Wo alle sich betören, da geht der Weise fort,
Denn Lebenslust und -Leiden sind nicht sein Zufluchtsort.
Er hat euch überwunden, — tritt aus des Wechsels Haus,
Sein Herz ist frei vom Wähnen und still, — das Spiel ist aus.

Das Ziel.

Wie soll ich's sagen und künden
Was mir Erkenntnis heisst?
Wollt Ihr den Weg nicht finden
Der die Erlösung weist?
Habt Ihr niemals gesehen
Was die Minute kann
Und was sie im Verwehen
Für Wahn und Leid ersann??
Und wisst Ihr, was die Stunde
Euch immer bringen mag?
Und welche neue Wunde
Euch schlägt der junge Tag?
Und ob Ihr auch am Ende
Das Leben preisend wägt,
Wenn in des Todes Hände
Ihr Welt und Dasein legt??
Ich hab ein Ziel gefunden
Ein Ziel, so hoch und hehr
Dort ist der Wahn geschwunden
Zur Nimmerwiederkehr.
Dies Ziel vor meinen Augen,
Streb ich dem Frieden zu,
Kein Zustand will mir taugen
Als tiefe, tiefe Ruh'. —

Der Friede.

Wo wohnt die Freiheit? Wo nicht Hass noch Wahn
Sich jemals wieder einem Herzen nahn.
Wo wohnt das Glück? Wo man zufrieden lebt
Und nicht in Gier nach irdschen Gütern strebt.
Wo wohnt die Liebe? Wo man Gutes tut,
Wo treu bewacht der fremde Bruder ruht.
Wo wohnt die Wahrheit? In des Frommen Haus,
Dort weist man ernstlich Lug und Trug hinaus.
Wo wohnt der Friede? Blick ins eigne Ich,
Wenn du ihn suchst, — dort ist er sicherlich.

Nirwana.

Wenn in des Lebens Wahn und Leid uns jede Hoffnung schwand,
Wenn unsre Kraft vergeblich trotz und Schmerz und Qual nicht
bannt,

Wenn wir besiegt im Kampfe stehn, umsonst um Freude werben,
So haltt in uns ein Schmerzensschrei: Nur eins noch, — sterben,
sterben.

Doch wenn, wie oft, ein Sonnenstrahl durch finstre Wolken bricht,
So tönt ein andrer Sorgenschrei aus Herzensnacht zum Licht.
Vergessen sind sie, Qual und Not, in neuer Hoffnung Streben
Urewig tönt's, vergeblich haltt der Notschrei: Leben! Leben!

Oh wende dich von beiden ab, die nichts als Lug und Trug
Oh löse dich vom Leben los, das dich mit Leiden schlug.
Ersehne Tod noch Leben nicht, verweile still zufrieden,
Nur eines such' und zage nicht: Nirwanas Ruh und Frieden.

Denn jenseits strahlt von Sein und Tod ein unermesslich Licht,
Wo aller Wechsel, alles Leid wie Well' am Felsen bricht.
Dort hallet kein Verzweiflungsschrei, noch will dich Hoffnung
blenden,
Doch tiefe Ruhe, höchstes Glück wird alle Qualen enden.

Buddho.

Dies ist der Heil'ge, der Erhab'ne
Der völlig Erleuchtete, frei von Wahn, —
Der Meister, der in seinem Leben,
Niemals ein zorniges Wort getan.
Der Weltenkenner, der Bewährte,
Herr über alles nennt er sich.
Lehrer der Menschen und der Götter
Und doch ein Mensch — ein Mensch wie ich.
Oh leuchtend Vorbild Du. Erhabener Gedanke
Dess Herr Du bist. Verehrung, Heiliger, Dir.
Dein Wort ist's, das uns leitet,
Dein Wort ist's, das uns hält, — Verehrung Dir.
Längst ist Dein Sein verweht
Ruht in Nirwanas tiefem, tiefem Schoss.
Zeitlos, — raumlos, — unbegreiflich,
Entflohen allem, was der Wesen Los.
Still ruhest Du im Lotus! Köstliches Juwel!
Du Retter einer Welt, die wir geboren.
Und die wir in des eignen Wahnes Netz
Ohn Dein Wort rettungslos verloren.
Du Licht der Welt, dess Löwenruf erscholl
Und in der fernen Nachwelt Echo weckt,
Dass uns, die wir Dein Wahrheitswort vernommen,
Niemals mehr — wahnvoll — Maros Flüstern neckt.
Frei bist Du. Sieger bist Du. Herr.
Als Herrscher tratst Du in die ewige Ruh'
Wir alle folgen Dir. Dein Wort führt uns hinan.
Dem fernen — ach, so fernen — Hafen zu.

Es ist vollbracht.

Bei Buddha-Gāyā glänzt ein ewiges Licht,
Das will zu hellem Feuer sich entflammen,
Und goldig strahlt der Schein, wie heller Tag bricht's an,
Und alles Leiden fällt in sich zusammen. —

Du bietest mir nicht ewige Freude an,
Nicht eines heitern Himmels selige Wonnen,
Doch drohst mir nicht der Hölle Leiden an
Du, der du allen Fesseln bist entronnen I

Du bist nicht eines Gottes Sohn, noch Gott; —
Du bist erlöst von allem Sein und Streben,
Von allem Höllenfluch und aller Not, —
Dein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. —

Denn wahres Leben nenn' ich, wissend, nicht,
Die kurze Spanne Zeit, in der wir wallen, —
Des Lebens Strom der nie versiegend fließt,
In dem wir wankend stehen oder fallen.

Und wahres Leben nenn' ich, wissend, nicht,
Der Götterhimmel ungezählte Räume,
Und auch äonenlanges Dasein nicht
Verstrickt mich mehr in heitre Hoffnungsträume.

Das ist nicht Leben, nennt es ewigen Tod,
Und nennt es ewig wiederholtes Sterben. —
Das ist das Reich nicht, dessen Glanz mich lockt,
Nicht will ich dieses Lebens Krone erben.

Das ist das wahre Ziel: Wo alles Sein versiegt,
Wo aller Ichwahn in sein Nichts zerstoben,
Wo jede Fessel fällt, all' Wähnen ausgetilgt,
Das wir uns einst im Wunscheswahne woben.

Geöffnet ist des Wahrheitsreiches Tor,
Es zu durchschreiten sei uns ernster Wille,
Für den nur gilt's, der jenes Ziel erkor:
»Es ist vollbracht.« Der steht auf ewig stille.

Letzte Mahnung.

Lass dich noch einmal mahnen
Bevor du von mir gehst,
Dass in des Lebens Bahnen
Du fest und ruhig stehst.
Lass dich noch einmal warnen,
Verachte was dich hält,
Lass nimmer dich umgarnen
Vom Lug und Trug der Welt.
Lass dir noch einmal raten:
Du selber sei dein Hort; —
Es spriessen dir nur Saaten
Aus deinem eignen Wort.
Du musst nur dich erkennen,
Nur du allein bist dein;
Musst nimmer eigen nennen
Der fremden Dinge Pein.
Was immer auch im Leben
Begehrenswert erscheint,
Da sei dein einzig Streben:
Ob du es recht verneint.
In Feuersglut versprühen
Die Wassertropfen all',
Lass Wunsch und Tat verglühen
So kommst du nie zu Fall.
Lass mich noch einmal rufen:
Dein eigen Heil bist du!
Geh auf der Wahrheit Stufen
Dem grossen Frieden zu.

Die Geschichte vom heiligen Hasen.

Eine Geschichte für Kinder.
(Nach einer indischen Sage.)

Es lebt' einmal im fernen Land
Ein heiliger Hase, weitbekannt.
Sein Herz war freundlich, gut sein Leben,
Almosen tat er reichlich geben,
Und niemals noch, solange er lebt,
Nach seines Nächsten Gut er strebt.
So voller Lieb war sein Gemüt,
Sein Herze so für Wahrheit glüht,
Dass jedes Tier, ob nah, ob fern,
Zum heiligen Hasen pilgert gern.
Da kam der Wolf, der Fuchs, der Bär,
Der scheue Vogel kam daher,
Der stolze Löwe kam sogar
Mit Ehefrau und Kinderschar.
Nun war's einmal am Feiertag,
Dass unser Hase fastend lag, —
Da dacht er, — und sein Herz ward schwer:
»Käm jetzt ein armer Pilger her
Und bäte mich um milde Gabe, —
So hätt ich nicht's zu seiner Labe.
Was ist zu tun? Wenn einer kommt,
Vielleicht mein eigner Leib ihm frommt?
Er mag an mir den Hunger stillen,
Ich opfre mich der Guttat willen.
Kaum denkt er's, kommt von ungefähr
Ein armer Bettelmann daher.
Sein Kleid war alt und arg zerschlissen,
Seit Tagen tat er Nahrung missen.
Er kam, so voller Sorgen schwer,

Zum heiligen Hasen betteln her.
Der fromme Hase sieht ihn an,
Fühlt Mitleid mit dem armen Mann,
Dann denkt er: Gras kann ich nicht geben,
Weil Hasen nur von Gräsern leben.
Drum will ich mich als Opfer weih'n
Und will des Bettlers Speise sein.
»Hör, alter Vater,« spricht er dann,
»Ich habe nichts, drum nimm mich an.
Mein Fleisch soll dir den Hunger stillen
Um reiner Bruderliebe willen.
Geh, — zünd ein Reisigfeuer an
Dass ich mich für dich opfern kann.«
Der Bettler steht vor Staunen stumm. —
Er kam schon weit im Land herum,
Doch niemals sah auf allen Wiesen
Er einen Hasen gut wie diesen. —
Er selbst war freilich weniger gut,
Er nahm mit Dank des Armen Blut,
Er macht ein Reisigfeuer an,
Dass er den Hasen braten kann;
Und wartet, ob im Ernst wird geben
Der Hase ihm das eig'ne Leben.
Und richtig, — unser Hase springt,
Frohlockend in die Flamm' er sinkt. —
Doch sieh', welch Wunder wurde klar?
Das Feuer wie ein Eisblock war.
Es war ein eisigkaltes Feuer,
Das schien dem Hasen nicht geheuer. —
Und sieh, — der alte Bettler schwand,
Ein Engel vor dem Häslein stand,
Der nahm es sanft zu sich herauf,
Und küsste es und herzt es drauf
Und sprach: »Du bist ein heilig Wesen,
Noch keiner ist wie du gewesen;
Und weder Engel, Mensch noch Tier,
Vergleicht sich, gutes Häslein, Dir.«

Dann eilig einen Baum er fällt,
Und wächst hinauf zum Himmelszelt
Und pinselt auf den blanken Mond
Des Hasen Bild, der so belohnt.
Und jederman kann abends sehn
Des Hasen Bild am Himmel stehn. —
Der Hase lebte dann befreit
Von Kummer und von Herzeleid,
Und als das Leben er verloren,
Ward er im Himmel neugeboren.
Es trugen kleine Engelein
Ihn in das Paradies hinein.

Der Epheu.

Aus dem Englischen.

Ein Epheu wuchs im tiefen Kellergrunde,
Fernab vom Regen und vom Morgentau,
Die Blätter tranken nur mit durst'gem Munde
Der Mauern Feuchtigkeit im tiefen Bau.

Doch siehe! Durch des Kerkers hohe Gitter,
Vom Himmel strahlte goldner Sonnenschein
Und müde legt zur süßen Ruh der Flitter
Sich in des Epheus Blattgewirr hinein.

Der blasse Epheu spürt ein sanftes Beben,
Das durch die Zweige bis zur Wurzel zieht
Voll Sehnsucht fühlt er Sonnenlicht und Leben
Und weiss es, dass ihm neu Erwachen blüht.

Er wächst empor und drängt sich auf zum Lichte
So lange spann die Dunkelheit ihn ein —
Doch endlich ward es helle und zunichte
Ward alle Not im hellen Sonnenschein.

Er fühlt den Hauch der kühlen Morgenwinde
Er schaukelt sich voll Glück im linden West,
Die muntern Schwalben eilen her geschwinde
Und bauen traulich sich in ihm ihr Nest.

— — — — —
Und willst du mich nach der Moral befragen:
Der Menschheit lege dar den Wahrheitspfad!
In jedem Kerker soll der Morgen tagen
Und hell erstrahlen muss der Wahrheit Tat.

Karma.

Noch senkt die Nacht die schwarzen Schatten nieder,
Noch wallt der weisse Nebel schwer und dicht,
Laut schallend singen Heimchen ihre Lieder
Und fahle Streifen wirft des Mondes Licht. —
Jetzt ist es Zeit, sich fröhlich zu erheben,
Drei Stunden wache, heisst es, der Asket
In jeder Nacht! Denn kurz ist unser Leben
Und bald wohl naht der Tag, da es verweht. —
So hebt sich denn auch Sumano vom Bette
Der ernste Bhikkhu, der aus fernem Land
Gezogen kam, dass er sein Herz errette
Aus Not und Qual, — der hier die Zuflucht fand. —
Der Morgen graut! Die nächt'gen Stimmen schwinden
Im Morgenwinde rauscht das hohe Rohr,
Die Stimmen schweigen in des Dschungels Gründen
Und wallend steigt's aus Nebelgrund empor.
Jetzt fliesst ein Glutstrom durch das trübe Wogen
Am Horizont erglüht ein Flammenheer
Das nächtlich finstre Grauen ist verfliegen
Der Sonne goldne Pracht taucht auf im Meer.
Der Nebel steigt! Ringsum erwacht neu Leben,
Wie Regenschauer fliesst der Morgentau
Und flüsternd zieht geheimnissvolles Leben
Hin über Berg und Tal und Wald und Au'. —
Verfliegen sind die trüben Nachtgedanken,
Mit neuer Kraft hebt neues Ringen an
Verbannt sei alles Zögern, alles Schwanken, —
Der Starke nur zieht frei zum Ziel hinan!
Des ersten Mönches Blick schweift in der Runde
Vom hohen Berge über Feld und Wald, —
Aus denen in der morgenfrischen Stunde
Ein schwellend Lied von Lieb und Leben schallt. —

Hin schweift der Blick wohl über grüne Matten,
Hinüber bis zum fernen Ozean,
Dann wieder taucht er in der Wälder Schatten,
Die wie im dichten Kranz den Berg umfahn.
»Oh köstlich Eiland! Paradies der Erde.
Du Löweninsel! Endlich fand ich Ruh',
Da aus des Lebens trügrischer Beschwerde
Ich eilte deinen stillen Bergen zu!
Solang' ich möcht an Welt und Leben hangen,
Solange eilt ich ruhelos im Rund, —
Solange fühlt ich meines Herzens Bangen
Und zitterte vergeblich Stund um Stund!
Hier endlich fand ich Glück und stillen Frieden,
Kein Unheil will der stillen Klause nahn,
Die trüben, dunklen Schattenbilder schieden
Und auf dem Pfade zieh' ich, frei von Wahn. —
Bald werd ich wohl die volle Lösung finden
Bald durch das Tor der ew'gen Ruhe ziehn,
Vollendet wird so Tod als Leben schwinden
Und Welt und Dasein werden still verglühn.«
Nun greift der Bhikkhu froh zur Bettelschaale
Und schreitet den vertrauten Weg entlang
Hinab ins Dorf, wo er zum Morgenmahle
Sich Nahrung sucht auf dem Bettelgang.
Dicht hüllt der gelbe Mantel seine Glieder,
Den Blick gesenkt, geht er von Haus zu Haus,
Und von der Treppe steigt der Hausherr nieder
Und teilt den Mönchen Reis und Früchte aus.
Und ohne Dank und Gruss in tiefem Sinnen
Der Bhikkhu schreitet langsam Schritt um Schritt
Und endlich zieht er dann getrost von hinnen
Und nimmt der Laien Segenswünsche mit.
Oh, weisst du's noch, mein Herz? Am frühen Morgen
Wie's köstlich war, die stille Strasse ziehn?
So frei und hasslos, ohne Not und Sorgen
Von Haus zu Haus in Herzensdemut ziehn?
War's nicht die schönste Zeit am ganzen Tage?

Warst du nicht frei, du Herz, von allem Wahn?
Von Gieren losgelöst und aller Plage
Zieht da der Jünger still auf seiner Bahn. —
Nachdem des Lebens Notdurft dann Genügen
Geschehen, schreitet er zum nahen Hain
Und will sich dort der alten Sitte fügen
Und schweigend seiner Sinne Hüter sein. —
S'ist Mittag worden fast, — und köstlich stille
Ruht ringsumher das frohe grüne Land, —
Ein Vogel singt von weitem, eine Grille
Zirpt leis' und träumt am Lotosteich im Sand.]
Ein süßer Hauch von blühnden Zimmetbäumen
Mischt köstlich sich mit frischem Waldesduft, —
Den klaren Weiher bunte Blumen säumen
In Mittagsgluten zitternd schwingt die Luft. —
Er lässt sich mit gekreuzten Beinen nieder,
Gelehnt am Baum, wie es die Regel will,
Und schliesst vor hellem Licht die Augenlider
Und ernst gesammelt weilt er froh und still.
Und wie er so in tiefer Schauung weilet
Hebt sich Vergangenheit vor seinem Blick
Er sieht sein eigen »Ich«, wie's rastlos eilet
Und durch die Zeiten folgt er ihm zurück.
Und bebend sieht er, wie voll Wahn und Gieren
Er durch des Daseins ruh'los Treiben eilt
Er sieht die Bilder, wie sie ihn verführen
Und wie er schwach des Lebens Fluten teilt.
Als Kind, als Greis, als Mädchen und als Knabe
Bald reich, bald arm, bald froh und bald betrübt
So suchte er vergeblich Glück und Labe
Und folgt' den Dingen, die er wähnt und liebt. —
»Nun war ich hier, nun musst' ich dort verweilen
Hier litt ich Freude, später litt ich Qual
Nun musst' ich fort zu neuer Heimat eilen
Und Leben folgt auf Leben ohne Zahl!* —
Und wie du bunte Bilder magst betrachten, —
So schaut er auf der Taten trüben Fluss

Und Traurigkeit will da sein Herz umnachten
Wie er so wandern und so leiden muss!
Doch plötzlich halt es wie ein leises Klingen
Und bringt dem banger Herzen süsse Ruh'.
Aus grauer Vorzeit leise Klänge schwingen,
Noch einmal tönt es sanft: »Mönch, tritt herzu«!

* * *

IN MAGADHA.

Schon sinkt die Nacht auf See und Palmenhain
Und nur ein letzter goldner Sonnenschein
Umhüllt das Land mit farbenglüh'ndem Glanze
Und lagert auf der Berge grünem Kranze. —
Nun leuchtet's auf in fahler Silberpracht,
Der warme Tag wich kühler Vollmondsnacht
Ein leiser Wind weht aus der Berge Gründen
Die Sonne sank! Und alle Farben schwinden.
Rings ist es still! Nun ruht das weite Land,
Des Lebens Fliessen ist im Schlaf gebannt;
Ein fahles Wetterleuchten zuckt im Räume.
Still ruht Natur im tiefen Lebenstraume. —
So wunderbare stille Tropennacht
Umfährt die Welt mit ihrer Zaubermacht
Und majestätisch strahlt das Heer der Sterne
Aus unerreichbar weltenweiter Ferne.
Ein alter Tempel steht im Palmenhain
Als Denkmal alter Zeit steht er allein. —
Ruinenhaft zertrümmert sind die Mauern, —
Er scheint vergangenen Zeiten nachzutruern;
Denn einstmals scholl hier banger Weheruf,
Die Halle tönte von der Rinder Huf;
Hier mussten arme Opfer schuldlos bluten!
Hier flackerten des Glaubens düstre Gluten.
Hier brachte man den Göttern Opfer dar, —
Bis endlich, — endlich weisheitsreich und klar

Des Meisters Wort das grause Opfer endet,
Das hier seit alters Gott und Priester schändet. —
Heut weilt des hehren Meisters greises Haupt
Und eine Schar, die seinen Worten glaubt,
Im alten, halbverfallnen Heiligtume,
Dem weiten Land zum Heile und zum Ruhme.
Vor dreissig Jahren klang des Meisters Wort
Zum erstenmal am wehereichen Ort
Und durch des Weisen innige Belehrung
Gelang des Volks Befreiung und Bekehrung.
Des Tempels Pforten sind geöffnet weit
Hier droht kein finster Unheil weit und breit, —
Hier naht des Herzens tiefster Seelenfrieden
Den Pilgern, die von Welt und Leben schieden. —
Der Mönche Schar liegt jetzt in tiefer Ruh'
Nur einem fielen nicht die Augen zu
In heissen Kämpfen will er sich bezwingen, —
Verzweifelt gegen Wahn und Liebe ringen.
Der junge Schüler, Sumano genannt
Geboren hier im Magadhaer Land, —
Der ist es, der in harten bitterm Kämpfen
Nicht länger heisse Sehnsucht weiss zu dämpfen.
Hier ist die Heimat, die er einst verliess,
Die junge Braut weilt hier, die er verstiehs
Die greisen Eltern, deren leises Weinen
Und deren Bilder nachts im Traum erscheinen. —
Dort überm See dort liegt die Heimat traut!
Dort schallt um ihn der bange Wehelaut'
Dort weilen Herzen, die ihn heiss begehren,
Schwer ist's, Erinnerungen abzuwehren!
Und übermächtig quillt's in ihm empor,
Sein bitter Schluchzen dringt an manches Ohr —
Und mitleidsvoll die Mönche sich erheben
Um freundlich Trost dem Leidenden zu geben ...

* * *

In jener Zeit erscholl im weiten Land
Der frohe Ruf, der alle Sorgen bannt:
»Der Heilige, der Buddha, ist gekommen!«
Und glücklich preist sich, wer den Ruf vernommen.
Da eilt wohl mancher, der im Leid versinkt,
Das Wort zu hören, das ihm Heilung bringt;
Man ruft's, die Wahrheit selber sei erschienen
Und Scharen pilgern, um dem Herrn zu dienen.
Auch Sujata, die Liebliche, vernahm
Voll froher Hoffnung, dass der Meister kam, —
Sie selbst will hin zum Krishna-Tempel eilen
Wo der Erhabne und die Jünger weilen.
Und Punno auch, der alte, mit ihr zieht
Den Sohn zu suchen, der die Heimat flieht, —
Vielleicht, dass ihn des Vaters Bitten rühren,
Der jungen Schönheit Reize ihn verführen?
Als unnatürlich achtet er im Wahn
Den schweren Schritt, den Sumano getan.
Schwer ist's des Meisters Lehre zu erfassen
Und schwerer noch, von Lust und Liebe lassen.
Und eben war's zu jener nächt'gen Zeit;
Voll Hoffnung, ach, und voller Herzeleid
So eilen sie im Nachen zu der Stätte,
Dass sie Gewissheit vor Verzweiflung rette.
Und leise knirscht der Kahn im Ufersand
Und beide stehen plötzlich wie gebannt, —
Dort liegt der Tempel in des Mondes Helle!
Dort steht der Mönche Schar! Sie sind zur Stelle.
Und eben tritt der Herr aus hohem Tor
Da schweigt der Mönche leiser Stimmenchor. —
Nur noch der Wald ertönt im leisen Rauschen
Und alle neigen sich, dem Wort zu lauschen.
Und leise, klar, volltönend klingt das Wort
Zum Herzen dringt's und wird zum Halt und Hort.
Wo Dunkel war, da weicht das finstre Grauen, —
Wo Irrtum war, wird man die Wahrheit schauen, —
Wo Hass und Wahn das matte Herz umspannt, —

Wo Gier und Liebe lichte Klarheit bannt,
Wo die Verzweiflung glüht im blinden Toben, —
Wo immer Schmerz und Qual ein Herz umwoben, —
Da wird es licht! — Wie man in finst'rer Nacht
Die Fackel schwingt, die helles Licht gebracht, —
So schwingt das Meisterwort in allen Herzen, —
Da weicht die Nacht! Da fliehen alle Schmerzen.
Wer Augen hat, wird da die Dinge sehn, —
Wie sie entstehen, — wie sie bald verwehn, —
Wie sie im Weltenbrande sich erheben
Und nichts als Qual und Leid im Wahn erleben. —
Es zeigt der Herr die endlos dichte Schar
Der Wesen, die des Daseins Fluss gear; —
Er zeigt den Wahn, der unser »Ich« ersonnen
Und zeigt den Frieden, den er selbst gewonnen.
Leben ist Leid, — und ach, in jeder Brust
Tönt Widerhall! — Und jeder ist bewusst,
Dass er auch nichts als Leid und Qual erfahren
In endlos langen, bangen Lebensjahren.
Das ist des Leidens Ursprung: Gier und Wahn
Und Hass, die einem schwachem Herzen nahn.
Sie fachen neu des Werdens trübe Flammen
Und Welt um Welt bricht in sich selbst zusammen.
Und Welt um Welt entsteht auf ewig neu
Und ewig fliehen Ruh' und Frieden scheu. —
Denn wo des Lebens Melodien tönen
Wird sich das Herz dem Frieden schwer versöhnen.
Dies ist der edle, achtgeteilte Pfad
Auf dem der Pilger ew'ger Ruhe naht:
Erkenne recht, stets übe rechtes Denken,
Lass rechtes Wort die rechte Handlung lenken,
Durch rechtes Leben schreite auf dem Pfad
Im rechten Mühen streue gute Tat.
Durch Selbstbesinnung musst du selbst dich lenken
Und endlich löse recht dich im Versenken.
Und Schritt um Schritt ring dich vom Leben los,
Voll Mut beharr! Such Ruh und Frieden bloss.

Der Will ist frei! Frei ist dein Tun und Lassen,
Frei bist du selbst, und frei dein Lieb' und Hassen.
Wenn auch der Tor als unfrei sich erkennt, —
Sich selbst voll Wahn im Wahn gefesselt nennt, —
Frei bist du, — kämpfend, strebend, musst du ringen
Und musst dich selbst zu Ruh und Frieden bringen.
Und weiter spricht der hohe Meisterheld
Von seiner Heimat, seiner Jugendwelt,
Er spricht von Weib und Kind, von allem Wähnen
Von Kampf und Trennung, von des Herzens Sehnen.
Erschütternd deutlich zeigt er Welt und Leid
Und spricht dann von des Zieles Herrlichkeit, —
Wenn alle Kämpfe, alle Stürme schweigen,
Und Qual und Leiden sich zum Ende neigen.
— Und lautlos steht der Mönche Schar im Rund
Wohl manchem ward da letztes Wissen kund, —
Und alle, — alle fühlen und erfassen
Und lösen machtvoll sich von Lieb' und Hassen. —
Auch Sumano, der junge, wohl begreift,
Dass er vergeblich in die Ferne schweift; —
Dass nur in seiner Brust das Heil verborgen;
Dass nur in ihm so Freude liegt als Sorgen; —
Er sieht, — er hört, — sein Geist wird wach und hell,
Und hin zum Meister tritt er klar und schnell, —
Da plötzlich, — hat ein Wunder sich begeben? —
Er steht, — er zittert, — seine Kniee beben —
»Mein Sumano«! So schallt es gellend laut, —
Und ihm zu Füßen stürzt die holde Braut.
Sein Atem stockt, — und seine Pulse fliegen, —
Kurz ist der Kampf, — doch schwer, — die Wünsche siegen! —
Und Wunder über Wunder! Vor dem Herrn
Beugt Puno dort sein Haupt, — und neigt es gern.
So mächtig mochte Wahrheit ihn bewegen,
Dass ihm erloschen sind so Wahn als Streben.
»Herr«, spricht er fest, »ich bin ein Greis wie Du
Mein müdes Herz sucht nichts als Fried' und Ruh.
Bis heute eilt ich zügellos, voll Gieren;

Ich liess mich blind von Welt und Leben führen, —
Schon weilt mein Sohn bei deiner Jüngerschar,
Und ihm wohl längst ward Deine Wahrheit klar. —
Ich nehme Zuflucht, Herr, bei Deiner Lehre
Und Deiner Jüngerschar, die ich verehere.«
Und freundlich winkt der Heilige, — voll Ruh'
Ertönt Gewährung ihm! »Mönch, tritt herzu«. —
Und Sumano? Er steht voll Scham und Beben,
Sein Willen giert nach Liebeslust und Leben!
Im hellen Mondlicht einer Göttin gleich
In frischer Schönheit, voll und anmutsreich
Steht Sujata, und gleicht dem blüh'nden Leben
Und fleht und zittert, — und er sieht sie beben, —
Sie ruft ihn fort zu kurzem Liebesglück
Und reisst mit sich ins Leben ihn zurück.
Süss klingt die Lockung, und des Vaters Mahnen
Ist nicht so stark als selig Liebesahnen, — —
Vergessen ist des Meisters Wahrheitswort, —
Gesenkten Hauptes geht er langsam fort. —
Schon naht der Tag, die Morgennebel steigen
Des Mondes Scheibe will sich langsam neigen,
Als Sujata und Sumano voll Wahn
Dem schwachen Boot voll Liebessehnsucht nahen.
Hinweg! Hinweg! Zu mächtig ist ihr Gieren, —
Sie fürchten eins das andre zu verlieren.
Und als der Kahn vom Uferrande stösst
Zum Abschied ruft der Jüngling, — wie erlöst
Von Zwang: — »Mein Vater, lebe wohl! Ich gehe!« —
Wie höhnend schallt's im Echo: »gehe, — ge — he.«

* * *

Der Mönch erwacht, und blickt voll stummem Staunen
Rings in das grüne weite Sonnenland, —
Noch hallt in ihm uraltes, leises Raunen
Er sucht den Tempel wo er eben stand.
Verwirrt, ergriffen blickt er in der Runde, —

Vergangen ist der mitternächt'ge Traum
Die Sonne zeigt die späte Mittagstunde
Und leise zieht der West durch Strauch und Baum.
Oh glitzernd Leben, — wunderbare Kette
Die ihre Glieder durch die Zeiten spannt —
Oh glücklich, wer erreicht die Ruhestätte
In der er Qual und alles Wähnen bannt. —
Der Mönch erhebt sich, schreitet dann von hinnen
Zum nahen Heim er seine Schritte lenkt
Und weiss es nicht in seinem tiefen Sinnen
Was nun in ihm sich zur Entfaltung drängt. —
Und stundenlang kämpft er sein letztes Kämpfen
Im klaren Denken schärfer wird sein Blick:
Könnt' er auch damals nicht sein Wollen dämpfen,
Heut' blickt er wie geklärt darauf zurück.
Heut' gilt ihm nimmer Macht und Glanz der Erde
Heut' endlich löst er sich von Gier und Wahn. —
In Ewigkeiten klingt es neu: »Es werde«
Doch er steht still am Ende seiner Bahn.
Erloschen sind der Wünsche heisse Gluten
Klar wird sein Auge, ruhig wird sein Herz, —
Das Leben selbst wird ewig weiterfluten
Doch er erlöste sich von Qual und Schmerz.
Urewig ist des Werdens sinnlos Streben
Urewig tönt die alte Melodei:
Doch er bezwang nun endlich Wahn und Leben,
Er ist erlöst, — er ist auf ewig frei!

Drei Nachdichtungen

aus den Liedern der Nonnen
Gotamo Buddho's (Terigāthā)*)

I.

Ambapali.

Therigāthā, Zwanziger Bruchstück.

Dunkel war der Locken Fülle, glänzend schwer und anmutsreich,
Dichte Locken fielen nieder, sanftgewellt und seidenweich.
Holde Blumen schmückten lieblich meines Haares Herrlichkeit,
Süssen Hauch wie Sandeldüfte strömt es aus zur Jugendzeit.
Ach, nun ist es blass geworden, altersgrau und schattenbleich,
Nur des Meisters Lehre dauert, strahlt und glänzt der Sonne gleich.

Gutgepflegtem Laubgelände glich mein aufgekämmtes Haar,
Goldne Spangen und Geschmeide glitzerten in reicher Schar,
Wie gemalt vom kund'gen Künstler, zart gezeichnet, schön erdacht,
Vielgepriesen war vor Zeiten meiner Brauen holde Pracht.
Nun im Alter ist vergangen, was so schön und prächtig schien,
Nur des Meisters Lehre dauert, ewig wird die Wahrheit blühn.

Blitze strahlt mein dunkles Auge, Feuergeister schliefen drin,
Sprühnde Blicke liess ich gleiten rings um lockenden Gewinn.
Goldnen Muscheln gleich an Schönheit schien der Ohren zartes
Rund,

Und wie Perlen, ja wie Blüten, glänzten Zähne mir im Mund.
Ach, das Aug' ist halb gebrochen, alle Anmut musst' vergehn,
Nur allein des Meisters Lehre wird in Ewigkeit bestehn.

Goldig glänzt in milder Tönung einst des Halses holder Bug,
Und des Nacken stolze Biegung reiche Perlenkette trug.

Voller heisser Sehnsucht hoben weiche Arme wundervoll
 Sich im süßen Liebesspiele, forderten der Liebe Zoll.
 Ach, so Glanz als Fülle schwanden, Alter übte streng Gericht,
 Nur des Meisters Lehre dauert, — strahlt und glänzt, doch altert
 nicht.

Volle weiche Hände trugen eine Last von Edelstein,
 Kostbar glänzte Ring um Ringlein an den Fingern zart und fein.
 Straff und wonnig glänzte lockend ein verführend Brüste paar.
 Prangten ragend, stolz gerundet, blendeten die Freierschaar.
 Heute, — ach, die dürrn Hände! Alle Schönheit möcht verwehn,
 Nur des Meisters Lehre dauert, bleibt in Ewigkeit bestehn.

Nimmer sahen Menschen Schönres, als den Leib, der goldig strahlt',
 Schimmernd, licht wie Waldesnympe, die mit ihrer Schönheit
 prahlt.

Sinnberückend, voll und üppig, standen Schenkel säulengleich,
 Und der Knöchel feine Gliedrung deckt ich mit Geschmeide reich.
 Ach, der Leib ist voller Falten, stengelgleich das Schenkelpaar,
 Nur des Meisters Lehre dauert, sonnenhelle, sternklar.

Schöngebildet, sinnberückend, war des Fusses Wohlgestalt,
 Ach, so reizlos, faltig, trübe wurde alles, fahl und alt.
 Wie da Kalk und Mörtel fallen ab vom alten Fürstenhaus,
 Löschten Alter und Gebrechen alle äuss're Schönheit aus.
 Der Vergänglichkeit verfallen sind so Haus wie Leiblichkeit,
 Nur des Meisters Lehre dauert, —strahlt und glänzt zu allerZeit.

II.

Subhā, des Goldschmieds Tochter.

Therigāthā, Zwanziger Bruchstück.

Als junge Maid, im hellen Mädchenkleide
Vernahm ich einst des Meisters hohes Wort,
Voll Ernst vernahm die Lehre ich vom Leide
Und nahm die hehre Wahrheit mir zum Hort.

Und wie ich so des Meisters Wort vernommen.
Fasst' mich ein tiefer Eckel vor der Welt,
Aus Lust und Liebe zu mir selbst gekommen,
Ward alle Leibeslust mir jäh vergällt.

Verlassen hab' ich, die mich halten wollten,
Die Eltern, Freunde, meine Dienerschar,
Ob auch die Lieben zitterten und grollten,
Des Meisters Wort war mir vor allem klar.

Was soll der Felder blütenreiche Weite?
Was soll der Glanz, der gar so lieblich scheint?
Mein reiches Erbe liess ich gern beiseite
Und lebte mit der Wahrheit treu vereint.

So zog ich fort, von Zuversicht bewogen,
Versehen mit der Satzung reinem Sinn,
Und bin ich damals aus der Welt gezogen,
Heut lockt kein Glanz und keine Macht mich hin.

Aus Gold und Silber keimt euch keine Ruhe,
Ihr wendet nicht, ihr Lieben, meinen Sinn,
Kehrt ihr nur heim zu Haus und Silbertruhe,
Und mich, ihr Lieben, lasst nur, wo ich bin.

Asketen taugt nicht euer wertlos Eigen,
Der Reinen Reichtum ist von andrer Art;
Der kann sich nicht zu Gold und Silber neigen
Der seine Wahrheit treu in sich verwahrt.

Denn Gold umstrickt mit heftigem Verlangen,
Macht müd' und matt und ist doch nichts als Staub,
Es zeugt Verderben, schafft uns Pein und Bangen
Und wird gar eilig des Verfalles Raub.

Um Gold beschmutzen Menschen ihre Sinne,
Ereifern sich um wertlos irdisch Gut,
Und jeder ringt, wie er dies Gut gewinne,
Und alle kämpfen voller Wahn und Glut.

Was meint ihr, was er damit gewinnet?
Doch nichts als Leiden, Kerker, Qual und Not.
Wer immer auf Genüsse geifernd sinnet,
Erreicht am Ende doch nichts als den Tod.

Durch emsig Locken wollt ihr mich bewegen,
Die ihr noch lebt in Lust und Leidenswill',
Doch mag ich nimmer meine Hände regen
Um weltlich Wohl und bleibe, wo ich will.

Ihr könntet Wahnverlöschung nicht erreichen
Um Geld und Gut; sie ist dafür nicht feil,
Wo Lust euch winkt, wird eure Freiheit weichen,
Wie Mörder morden, — wird sie euer Teil.

Was lockt ihr mich mit freundlichen Gebärden,
Mit Worten, süß und voller liebem Klang,
Seht die Asketin ferne von Beschwerden,
Gekleidet fahl, geschickt zum Freiheitsgang.

Nur Bettelbrocken, elend letzte Reste,
Geflickt Gewand, nichts als das fahle Kleid
Erscheinet in der Welt mir als das Beste.
So halten's alle Büsser weit und breit.

Der Meister hat so Liebe als Lust gemieden,
Selbst Götterlust muss endlich auch vergehn,
Allein die Weisen, treu und abgeschieden,
Die können unerfassbar stille stehn.

Nicht will ich feilen Lüsten mich bequemen,
Die rettungslos uns ins Verderben ziehn,
Wie Mörder morden, — Lust muss lähmen,
Wie heisse Flammen muss sie lohn und glühn.

Verderben bringt die Lust, bringt Qual und Grausen,
Gefahr und Jammer, Ängste und Verdruss,
Lasst ihr die Gier im schwachen Geiste hausen,
Ist's offenbar, dass sie euch fällen muss.

Und grimmig fasst sie, bringt euch nichts als Qualen,
Fängt euch in Fallen, jagt euch hin und her,
Mag auch der Tor sein Glück in Lüsten malen,
Der Weise trotz, und folgt euch nimmermehr.

Im Sumpfe müssen viele fast versinken,
Die elend sind, die Wahrheit nicht erkannt',
Und sehen nicht die Ruhestätte winken,
Wo Grab, Geburt und Leiden unbekannt.

Auf übler Fährte wandern arme Wesen,
Von Lust umstrickt, den Höllenweg hinab,
Und fördern Werk, das besser nicht gewesen,
Und erben nichts als Frucht — als Tod und Grab.

Wo Lust ist, lodern Kummer und Verderben,
Wo Liebe keimt, besudelt sie das Herz; —
Ihr könnet nichts als bittere Qualen erben,
Nichts anderes als Sorgen, Leid und Schmerz.

Es reizt die Lust zum blinden, tollen Ringen,
Sie martert euch, zerreisst euch Stück um Stück,
Gar schlaue legt euch der Tod die festen Schlingen,
Und ködert euch mit Lust und Liebesglück.

Unendlich ist die Qual in Lust und Gieren,
Von Jammer voll, gefüllt mit Gift und Not,
In Zorn und Zanken müsst ihr euch verlieren,
Und euer besser Teil erkürt den Tod.

Ich hab's gesehn, ich kenne eure Leiden,
Bin ausgeglüht, erloschen ganz und gar,
Will nichts als neues Unheil weise meiden,
Und ruhig leben, heiter, still und klar.

Auf rechter Fährte eile ich zum Ende,
Auf Siegerfährte achtfach eingeteilt,
Und keiner Lust reich' ich die reinen Hände,
Bin froh des Sieg's, der alle Qualen heilt.

Ja, schaut mich an, des Goldschmieds reine Tochter,
Entronnen, klar gesinnet, unversehrt,
Jetzt weil ich als des hehren Meisters Tochter
Im stillen Wald, mit starker Kraft bewehrt.

Acht Tage weil ich so, ward heil am achten, —
Uppalavanna riet mir recht und gut,
Oh möget ihr auch rechten Rat beachten,
Der euch das Echte bringt, das ew'ge Gut.

Aus Zuversicht wohl hab ich aufgegeben,
Gerettet hab' ich mich aus Schmerz und Not,
Und habe frei besiegt im rechten Leben
Das Leben selbst und seinen Herrn, den Tod.

Geht, geht, — ich folge nicht, bin frei, genesen,
Als Nonne heil gereift, für ewig rein,
Zu Tod und Jammer eilen wohl die Wesen:
Zum letzten Tode nur geh ich allein.

Und Sakko selbst, der Herr der Götter, hörte
Der Nonne Rede an, so hehr und rein,
Und grüsste sie, die nicht ihr Herz betörte:
Subhā, des reichen Goldschmieds Töchterlein.

III.

Subhā, die Einsiedlerin.

Therigāthā, Dreissiger Bruchstück.

Die edle Subhā, sie ein heilig' Leben
Im Manghohain des weisen Arztes führt,
Den jener dem Erhabenen gegeben,
Ging sinnend einst, wie es der Nonn' gebührt.

Und wie sie unter blüh'nden Bäumen schreitet,
Das Herz gelöst von aller Gier und Lust,
Da trat ein Jüngling, keck und gierverleitet
An sie heran in brünst'ger Liebeslust.

Und voller Reinheit tritt sie ihm entgegen:
»Was hab ich denn, du Guter, dir getan?
Wie magst du hässliche Gedanken hegen
Und in den Weg mir treten voller Wahn?

Kennst du den Mantel nicht aus gelben Stoffen?
Asketin darf sich nicht Gefährten frein,
Gib auf darum, du Armer, alles Hoffen
Und lasse mich im heil'gen Wald allein.

In strenger Lehre hab' ich mich bezwungen,
In ernstem Kampfe lernt ich frei zu sein,
Vollendet ist, um was ich einst gerungen,
Drum geh' du armer Tor, lass mich allein.

Wie magst du wohl die Giererlöste halten,
Die wahrerloschen weilet, klar und rein,
Die frei mit ihren Sinnen weiss zu schalten?
Drum gehe nun, du Tor, lass mich allein. —

Doch jener schaut voll Lust die schöne Nonne
Und jache Gier steigt ihm im Herzen auf.
Sein Ohr vernimmt in nieerlebter Wonne
Der Stimme Wohllaut und er spricht darauf:

»Schönäugige, o wende nicht von hinnen
Den raschen Schritt, — du bist so jung, so rein,
Wirf von dir doch dies schlechte gelbe Linnen
Und lass, wer mag Asketenschüler sein.

Sieh nur, wie süsse Däfte uns umschweben,
In bunten Blüten prangt der Mangohain,
Rings herrscht des Lenzes frohbewegtes Leben,
Du Holde komm, und lass uns glücklich sein.

Durch hohe Wipfel zieht ein leises Rauschen,
Sie raunen wohl von Liebeslust und Glück; —
Wie magst du süsse Wonne wohl erlauschen,
Kehrst du allein zum finstern Wald zurück!!

Im wilden Forst, wo wilde Tiere hausen,
Wo nur der If in Liebesbrünsten brüllt,
Wie magst du da in grässlich leeren Klausen,
Verlassen sein, vom Bettlerkleid umhüllt.

Du Schlanke gleichst dem Säulenbild von Golde,
Gleichst einer Sonnengöttin, hell und licht.
Trägst du erst duftge Seidenschleier, Holde,
Wie wirst du wonnig strahlen, klar und licht.

In deinem Dienste will ich selig weilen, —
Sieh, wie die Laube uns der Welt entrückt,
Lass uns vereint zu trauer Liebe eilen,
Du liebe Huldin, die so traurig blickt.

O, wenn du nur mein Flehen willst erhören,
An meiner Seite sollst du schalten frei, —
Mein Hab und Gut soll dir allein gehören,
Und meiner Diener milde Herrin sei.

Ich will dich schön mit weicher Seide schmücken,
Mit Kränzen, edlen Steinen dich erfreun,
Dein gütig Aug' soll froh und heiter blicken,—
Was du begehrest, es soll dein eigen sein.

Ein stolzes Hochzeitsbett will ich dir geben,
Ein weicher Pfühl soll deine Pracht umfahn.
Des Sandel süsser Duft soll dich umschweben,
Magst du mit liebem Wort mir freundlich nahn.

Wie Lotus, ausgerauft aus kühlen Fluten,
In heissem Sande welkend muss vergehn,
So wirst auch du, Asketin, dich verbluten,
Dein holder Glanz wird welken und verwehn.«

Doch traurig schaut die Reine auf ihn nieder:
»Was wahnst du Tor, von Glanz und Liebesglück?
Verwesung wirkt durch noch so schöne Glieder
Zur Erde kehrt ja dieser Leib zurück.

Ein Leichnam ist es ja, der dich geblendet,
Du stehst entzückt, wo nur Verwesung winkt.«
Doch jener sich von neuem zu ihr wendet,
In heisser Glut vor ihr zu Boden sinkt:

»Du blickst mich an gleich zitternder Gazelle,—
Der lichten Elfe gleich im Zauberwald,
Blick ich nur hin in deiner Augen Helle,
So wächst mir heisse Lieb' und brennt und wallt.

Wie glänzend Gold erstrahlen deine Wangen,
Der holden Lotusblume gleichest du,
Ich schau dich an mit zitterndem Verlangen,
Mir raubt dein traurig Augenpaar die Ruh',

Wenn ich zum End der Welt auch möchte eilen,
Vergäss ich nimmer deiner Augen Strahl,
Nur du allein kannst meine Sehnsucht heilen
Und endigen der heissen Liebe Qual.«

Und Sie erwiedert fest, doch gütig leise:
»Du greifst nach Sternen, Tor, die dir nicht glühn,
Du minnest Tor, echt nach der Toren Weise
Um des Erhabnen Tochter voller Mühn.

Doch magst du eher Meru überspringen, —
Da gibt es keine Gier in dieser Welt,
Mit der ich müsste kämpfen oder ringen,
Denn alles Wähnen hab ich längst gefällt.

So wie man lodernd Feuer mag vermeiden,
Wie man den Giftpokal zu meiden strebt,
Löscht ich in mir all Gieren und all Leiden,
Frei ist die Starke, die nie wieder bebt.

Vielleicht, dass du die Nonne magst verführen,
Die nie zuvor des Meisters Wort gehört,
Vielleicht, dass sie die flehnden Bitten rühren,
Vielleicht, dass sie sich noch im Wahn betört.

Ich aber, wisse, ich bin wahngenesen,
In Lust und Leiden bleib ich völlig klar,
Ich hab's geschaut: Gewordnes muss verwesen.
Und nimmer droht dem Herzen je Gefahr.

Ich kenne wohl die Satzung aller Weisen,
Auf achtfach edlem Pfade zieh ich hin,
Kein Stachel kann mir je Gefahr erweisen
Zu leeren Klausen nur noch zieht's mich hin.

Wohl hab' ich oft Paläste einst betrachtet,
Doch seh' ich jetzt, wie alles muss vergehn,
Mein Herz ist frei, mein Geist ist nicht umnachtet,
Kein Bleibendes darfst du im Werden sehn.

In Trümmern darfst du Festes nimmer suchen,
An Trümmer hänge nie das Herze schwach,
Wie kannst du Lust am welken Leibe suchen,
Der doch verwesen muss, verfallen jach? —

Trug siehst du, Tor, und nimmst den Trug für Wesen,
Was du begehrst, verweht wie rascher Traum,
Ein Blinder bist du, Guter, ja gewesen,
Wenn du für wahrhaft hältst, was nur ein Schaum.

Da — Tor — da ist nun eins von diesen Augen.
Ein weicher Ball voll Tränen und voll Blut.
Er wird wohl nimmer dir zur Lust nun taugen.«
Sie riss es aus. Es rann und strömt ihr Blut.

Laut schrie er auf! Sie hielt es ihm entgegen!
O grässlich Unheil ihm! Doch sie blieb klar!
Da mochte nimmer Liebeslust sich regen
Im heil'gen Herzen, das so standhaft war!

Und flehend bat er: »Magst du mir vergeben?
O Heil'ge du, mögst bald genesen sein.
O lichter Stern. O Elend. Voller Beben
Steh ich besiegt. Du bist so hehr und rein.

O Heilige, wie hast du mich getroffen.
Als ob mich sengte glühnder Kohlen Pein,
Begraben hab' ich Lieben nun und Hoffen,
Vergib, vergib. Mögst bald genesen sein.«

* * *

Und Subhā schritt voll innrer Ruh von hinnen.
Und wandert hin zum hohen Meisterherrn,
Und wie sie blickt auf ihn in frohem Sinnen,
Erstrahlte neu ihr lichter Augenstern.